

# Buss- und Betttag

Gen 21, 14-21

*Es gilt das gesprochene Wort!*

©Ivo Huber, 2020

Hagars Geschichte, liebe Schwestern und Brüder, steht in der Hebräischen Bibel, unserem Alten Testament, im ersten Buch Mose. Die Vorgeschichte ist schnell erzählt: Ursprünglich aus Ägypten, aus einer armen Familie, wurde sie in jungen Jahren als Sklavin verkauft und gelangte so bis nach Palästina. Ihr Weg in der Fremde führte sie zu Abraham, einem vermögenden Mann mit Ziegen- und Schafherden, Zelten und Sklaven und Sklavinnen. Hagar wurde Sarah zugeteilt; das Ehepaar Sarah und Abraham hatte keine eigenen Kinder. Sarah ist es, die sich entschließt, das Familienschicksal in die Hand zu nehmen. Sie schickt ihre Sklavin Hagar zu ihrem Mann, auf dass wenigstens auf diesem Weg, der ganz und gar nicht ungewöhnlich war, ein Erbe gezeugt würde. Sarahs Plan geht auf, Hagar bekommt einen Sohn: *Ismael*; zu Deutsch: *Der Herr hat dein Elend erhört*.

Doch dann wird Sarah, hochbetagt inzwischen, doch noch schwanger und *Isaak* wird geboren. Mit den beiden Frauen und den beiden Söhnen geht es solange gut, bis Sarah es leid ist. Dieser Sohn ihrer Magd, ein Halbbruder ihres Isaak, sollte der wohlmöglich auch erben? Ein zweites Mal nimmt Sarah das Familienschicksal in ihre Hände; sie trifft eine folgenschwere Entscheidung: Hagar muss gehen.

Ich lese aus dem 21. Kapitel des ersten Buches Mose: [14] *Da stand Abraham früh am Morgen auf und nahm Brot und einen Schlauch mit Wasser und legte es Hagar auf ihre Schulter, dazu den Knaben, und schickte sie fort. Da zog sie hin und irrte in der Wüste umher bei Beerscheba.*

Ich kann mich gut einfühlen in diese Frau und die Ungerechtigkeit, die ihr widerfährt. Nichts geht so, wie sie es eigentlich will. Erst muss sie sich ihrem Patriarchen hingeben, damit der einen Nachfahren erhält und dann, nachdem es geklappt hatte, bekommt ausgerechnet dessen Frau ebenfalls ein Kind. Das Ganze war umsonst, jede Chance dahin und damit das Elend besiegelt wird, soll das alles möglichst ungeschehen gemacht werden und Hagar wird mit ihrem Kind in die Wüste geschickt.

Man möchte sich die Finger nicht schmutzig machen, gibt ihr einen Schlauch mit Wasser auf den Weg, wohlwissend, dass der nicht lange reicht. Wie vornehm! Man will das Ende ja nicht vor der eigenen Türe erleben. Sterben sollen die beiden alleine und möglichst weit weg. Der Patriarch und seine Frau waschen ihre Hände in Unschuld. Und so kommt es wie es kommen musste. Hagar irrt mit ihrem kleinen Sohn in der Wüste, die Sonne brennt, kaum mehr zu ertragen.

Ich lese weiter: *[15] Als nun das Wasser in dem Schlauch ausgegangen war, warf sie den Knaben unter einen Strauch [16] und ging hin und setzte sich gegenüber von ferne, einen Bogenschuss weit; denn sie sprach: Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegenüber und erhob ihre Stimme und weinte.*

Ich verstehe, dass es der jungen Mutter das Herz zersprengt, ihr Kind leiden sehen zu müssen. Was hätte sie nicht alles gegeben, um ihm dieses Schicksal zu ersparen. Mütter sind so und das ist gut so. Als alles nichts mehr hilft, gibt sie auf, legt ihren Sohn ab und setzt sich so weit weg, dass sie noch sieht, wenn etwas Außergewöhnliches geschieht. Beide

haben sich dem Schicksal ergeben, sind bereit zu sterben. Die Aussichtslosigkeit der Situation nimmt uns als ohnmächtige Beobachter mit in Beschlag. Wie gerne wollten wir selbst Hand anlegen und können es doch nicht.

*Ich lese weiter: [17] Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der Engel Gottes rief Hagar vom Himmel her und sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat gehört die Stimme des Knaben dort, wo er liegt. [18] Steh auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; denn ich will ihn zum großen Volk machen.*

Was wie ein Wunder klingt, müssen wir uns genauer ansehen. Engel, die Hilfe unverhofft aus dem Off im Hier und Jetzt zur Entfaltung bringen, machen uns misstrauisch. So funktioniert das Leben nicht.

Genauer betrachtet geschieht hier kein Wunder, jedenfalls keines von außergewöhnlicher Art und Weise, denn der Engel sagt zu Hagar zuerst einmal: Fürchte Dich nicht!

Dem Elend wird damit kein Ende gesetzt, aber Hagar wird der Rücken gestärkt. Nicht die Furcht hat das letzte Wort, sondern die Hoffnung. Der Engel erinnert Hagar daran, sie ist in ihrer Not nicht allein. Gott hat die Stimme des Knaben gehört, habe keine Angst, sondern tu, was die Aufgabe einer Mutter ist, kümmerge dich.

Wir sind meistens so wie Hagar, wenn uns ein Unglück getroffen hat. Wir sehen nur uns und den Schmerz, der uns erfüllt. Wir fürchten uns. Das engt die Perspektive ein und verhindert so oft, dass wir uns umsehen. Wir vergessen dabei, dass es keinen Atemzug gibt, den Gott nicht begleitet. Wir uns nicht fürchten müssen. Gott ist da, bei dem kleinen

Kind, das von seiner Mutter aufgegeben worden ist und selbstverständlich auch bei seiner Mutter, bei Hagar. Er ist die Sehne des Widerstandes, der letzte Rückhalt doch nicht aufzugeben, zu bemerken, dass da mehr ist, als nur die Hitze der Wüste, das Elend der Verlassenheit, da ist Gott, der will, dass wir nicht aufgeben.

*Ich lese weiter: [19] Und Gott tat ihr die Augen auf, dass sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und gab dem Knaben zu trinken. [20] Und Gott war mit dem Knaben. Der wuchs heran und wohnte in der Wüste und wurde ein Bogenschütze. [21] Und er wohnte in der Wüste Paran und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägyptenland.*

Der Brunnen ist nicht vom Himmel gefallen. Hagar hatte ihn in der Umnachtung ihrer Verzweiflung einfach nicht gesehen.

Wie oft stehen wir auf, und meinen zu wissen, wie dieser Tag, die Woche, ja unser Leben verlaufen wird. Warum vertrauen wir nicht darauf, dass Gott die Wege lenkt, uns zur Seite steht, die Ruhe und die Gelassenheit schenkt, um uns zu blicken? Warum fürchten wir uns so oft?

Könnte es nicht sein, dass das mehr zu entdecken wäre?

Vielleicht ist die Geschichte von Hagar, ihren Schicksalsschlägen und ihrem kleinen Kind ein Hinweis auch für uns, uns zurückzulehnen und Gott zu bitten, uns ebenfalls den Blick zu weiten. Uns die Furcht zu nehmen, damit wir stattdessen mutig ausschreiten, um auszuloten, was es für uns trotz aller Einschränkungen doch noch zu entdecken gibt.

Gott nimmt nicht nur Hagar die Furcht, er nimmt sie auch uns. Wenn wir bereit sind zu hören, dann weitet sich unser Blick, wird die Zukunft wieder offen, denn unser Gott, ist ein Gott, der uns sieht.